

Unter der Erde.

Novelle von José von Neuh. (Fortsetzung.)

VII.

Vier Monate waren vergangen. Während der Kommerzlerath Vogelsang mit Frau und Töchtern seine Silber Hochzeitfeier nach der Schweiz gemacht, war auf der Zeche tüchtig geschäft worden. Selbst der Bau eines neu angelegten, etwas entfernter liegenden Schachtes war so weit gefördert worden, daß er im nächsten Frühjahr dem Betrieb übergeben werden konnte.

Dennoch erwarteten den Kommerzlerath bei seiner Rückkehr mancherlei Sorgen. Auch auf den benachbarten Zechen waren während des Sommers verschiedene Streiks vorgekommen, denen zu begreifen den Arbeitgebern nicht immer gelungen war, vielleicht weil sie mit weniger Wohlwollen und Geschicklichkeit vorgegangen waren. Und dabei ließ sich leider mit Gemächlichkeit feststellen, daß diese neuen Arbeiterbewegungen sozialdemokratischen Ursprungs waren, sowohl durch Auffindung sozialdemokratischer Schriften, als durch einige bekannte sozialdemokratische Persönlichkeiten. Es schien, als ob die kleinen Pflänzlein die Vorläufer einer großen allgemeinen Arbeiterereignung sein sollten. Auch Bernhard Kahlhen ließ sich wieder finden, nachdem er während des Sommers, in unbekannter Abwesenheit lebend, verschwunden gewesen war. Mit Recht galt er allgemein für einen Agenten der Sozialdemokratie. Daß er aber gerade in der Gegend der Zeche Zinna seinen Aufenthalt genommen, hatte dennoch, in der Hauptsache, einen andern Grund. Zuerst war es der leidenschaftliche Haß gegen Kommerzlerath Vogelsang, dem er durch neue Aufwiegungen innerhalb der Arbeiterreihe alle möglichen Verlegenheiten zu bereiten suchte. Dann war es aber auch seine wilde Leidenschaft für Anna Garras. Er hatte das schöne Mädchen keineswegs vergehen, und da der gutmüthige Garras ihm einst gesprächsweise und um den Brodherrn zu verheirathen, von dem Betrugsgeld gesprochen hatte, welches er für den jenseitigen Herr auf Ackeranweisung des Vaters als Pfandgeld hatte geben müssen, fand er Anna Garras doppelt begehrenswerth, und verfuhr immer von neuem sie für sich zu gewinnen.

„Also der Alte hat Euch auch richtig den Laufpaß gegeben?“ frug Bernhard Kahlhen, mit seinem früheren Kameraden Andreas Wilms am Sonnabend aus den drei Bergknappen nach Hause gehend. „Und das wollen die Verächter auf der Zeche ruhig gelassen lassen? Was habt Ihr gethan?“ „Dort Ihr nicht geschäft mit ihnen in Reich und Glied, an Eurer launern, schlecht bezahlten Arbeit?“

„Arbeit? Ich wollt' es meinen, daß ich ihnen nachkommen bin!“ erwiderte Andreas Wilms, indem er die Arme in die Höhe hob, wie um seine beträchtliche Statur zu zeigen.

„Wißt jeder auf der Zinna, wie Ihr zuhause kommt —?“ „Ist ich auch weiter nichts als der Acker, daß Ihr zu unheimlich steht. Wie lange wollt Ihr Euch die Wirttschaft gefallen lassen?“

„Gefallen lassen? Was soll ich machen?“

„Zuerst muß dem Wirtschafter der Garaus gemacht werden! . . . Das weitere wird sich finden!“

„Ihr meint den Kommerzlerath? Wer sollte ihn etwas am Zeuge fassen können?“

„Anderer! Ihr selbst sollt es thun!“

„Ich? Ich selbst?“

„Wir wollen die Zinna erkaufen lassen!“

Andreas Wilms stand still vor Erstaunen.

„Wir lange habt Ihr noch im Bergwerk zu arbeiten? Zu welcher Zeit ist Euch gekündigt worden?“

„Am ersten!“

„Wie dahin sind noch zwei volle Wochen — manches kann auf der Zinna geschien!“ hohlhachte Kahlhen.

„Ihr glaubt doch nicht, daß ich der Alte zum zweitenmale herumtrienge läßt? Nimmermehr!“

Andreas Wilms nickte nur stumm.

„Ihr wißt selbst, wie leicht die Wasserhaltungsmaschinen zu zerfallen sind; habt Ihr nicht dort gearbeitet? Damals als Ihr das Schöpfkind des Alten, den Grünhahn Wilddagen, als Zimmerling neben Euch hattet? Heimlich ein paar tüchtige Steine hinein und einiger Schaufeln Erde; das andere macht sich ganz von selbst und dauert nicht einmal lange. Ihr versteht doch?“

„Freilich!“ nickte Wilms, indem er sich die Verwüstung vergegenwärtigte, die der zerbröckelte, oder auch nur gememte Mechanismus für die Zinna zur Folge haben mußte.

„Habt Ihr das alles in Eurem Kopfe allein ausgeheckt? Die Klüßigkeit des Planes übertrugte ihn um so wehr, weil er einfach, wie leicht und verberberbringend die Ausführung war.“

„Wenn die Sache ruckbar wird — was soll dann werden?“

„Unfinn — der lange Arm wird Euch schützen! Ich nehme Euch einfach mit nach einer andern Grubenregion. Wenn das Bergwerk erloschen ist, werden die Verächter hier alle am Hungertuche laun müssen. Ihr aber seid geborgen! Wir sprechen uns noch über die Sache!“

Bergknappen Tage waren vergangen. Am Morgen des Sonnabends war Wilms zum letzten Male eingefahren, zu der gewöhnlichen achtstündigen Schicht. Am Nachmittage kehrte er wie gewöhnlich zurück, und schlug halb darauf, den letzten Wochentag in der Zeche, den Weg nach den drei Bergknappen ein. Während der drei letzten Tage hatte er sich schwierig und verfallen gezeigt, hatte

meistens für sich gearbeitet und war ohne nähren Verkehr mit den Kameraden geblieben. Darum wußte er auch nicht, daß ein Theil der besten Arbeiter, darunter Häuer Garras mit seinem Sohne Fritz, der seit einiger Zeit als Hundlanger neben ihm auf der Zinna arbeitete, und Gustav Hedderjen, Trinas Schatz, der die leer gewordene Sparbüchse zum Hochzeithalten wieder fassen wollte, nach ein paar Aufbestanden zur Nachtschicht freiwillig wieder eingefahren waren. Die Sonntagsruhe, mit ein paar Stunden Schlaf, würde die verlorenen Kräfte wieder ins Gleiche bringen.

Der Wächter hatte eben die Abendrunde auf dem Zechenhofe gemacht und alles in Ordnung gefunden. Vertriebt wollte er das Thor verschließen. Da, im letzten Augenblick, kam ihm im Mondenschein atemlos ein Knabe entgegengerannt, der nach Hermann Wilddagen frug, dem auf Befehl des Kommerzleraths kürzlich auf dem Zechenhofe eine Wohnung eingeräumt worden war, da ihn derselbe seiner Zuverlässigkeit wegen jederzeit zur Hand zu haben wünschte.

„Was geht's draußen?“ frug der Wächter verwundert.

„Ich soll ihn holen zu Wilms — er liegt im Sterben!“

„Unfinn, er wird den letzten Wochentag verbrunken haben. Von der Zeche ist er natürlich direkt ins Wirtshaus gegangen.“

„Nein, nein, sie haben ihn wie ein Stück Holz ins Haus getragen. Die Schwester hat ihn auf der Straße gefunden. Sie schick mich — er soll kommen logisch, ehe der Andreas mauleudet ist. . .“

Der Wächter zögerte jetzt nicht mehr, Hermann Wilddagen zu wecken. In fünf Minuten stand er bereit, er kannte Schwester Klara und wußte, daß ihn die Gemeindepflegerin nicht unsonst aus dem Schlafe stören würde.

In zwanzig Minuten war der Weg nach dem Nachbardorf zurückgelegt, in welchem Wilms in einem der letzten Häuser die Wohnung gefunden hatte. Es schlug zwölf, als er an das Lager des Schwerwunden trat. Es schien wirklich ein Totenbett. Wachsbleich, mit geschlossenen Augen und tief eingefallenen Wangen lag der frühere Kamerad auf dem blutbesudelten Bette, zuweilen zuckte ein Glied des Körpers frampfhaft, oder ein kurzes, dumpfes Tobesröcheln ließ sich vernehmen.

Die Gemeindepflegerin berichtigte kurz und sachgemäß, daß sie um elf Uhr des Abends dazwischen gekommen sei, um bei einem schwer kranken Kinde die erste Krankenwache zu halten. Möglichlich sei sie auf einen dunklen Gegenstand gestoßen, in welchem sie bald im Mondenschein einen anscheinend todtten Mann erkannt habe. Sie sei sofort nach Eichenhausen geeilt, um Hilfe herbeizuholen. Diese habe sogleich den Arbeiter Andreas Wilms in dem Verwundeten erkannt, der bis in die Nacht hinein in den drei Bergknappen geübt habe. Man habe den Mann auf eine Tragbahren gelegt, und nach seiner Wohnung transportirt. Dort habe sie ihm die Wunde ausgewaschen, und etwas von dem Weine eingesöhlt, den sie bei Krankenbesuchen immer bei sich zu tragen pflege. Er sei auch wieder zur Besinnung gekommen, habe aber ganz absonderliche, abhängige Reden geführt von dem „Schutz Rahlhen“, der ihn abhüteln wolle, und mit welchem er darum in Streit gerathen sei. Zuletzt habe ihn Rahlhen rücklings mit seinem Eisenhufe über den Kopf gehauen. Aber auch von dem Kommerzlerath Vogelsang habe er gesprochen, und von der Zinna und den beschädigten Wasserhaltungsmaschinen, und daß es wahrseinlich noch in dieser Nacht mit allem, allem aus sein werde! „Es war ersichtlich, daß das Gemüthe des mit dem Tode Ringenden von schwerer Schuld gedrückt ist.“ schloß Schwester Klara ihre Worte. „Wenn ich mir das Ganze auch nicht zu deuten vermag, so konnten seine Worte doch nur mit einem Verbrechen zusammenhängen. Ich frug ihn auch, ob ich einen Gefährlichen holen lassen solle, oder den Kommerzlerath selbst, aber er vermochte mir nicht mehr zu antworten. Da fielen Sie mir ein, Wilddagen, und daß Sie vielleicht den Schlüssel fanden zu seinen Worten. Und da ich Sie überdem am Krankenbette Ihrer Mutter als Krankenpfleger beobachtet hatte, sandte ich nach Ihnen auf den Zechenhof. Denn ich selbst muß zu meinem kranken Patienten, wo ich erwartet werde. Was wollen Sie thun, Wilddagen?“

In Hermanns Gedanken wirbelte es bunt und wild durcheinander. Allmählich begann es zu tagen, und er fing an, den Zusammenhang zu ahnen! Aber diese Ahnung schon war — die Verhängung! Rahlhen hatte vermuthlich, aus Rachsucht gegen Kommerzlerath Vogelsang, irgend einen schlauen, verberberischen Plan erfonnen gehabt, dessen Vollstrecker Wilms werden sollte. Schließlich hatten sie sich entzweit, vermuthlich um den Lohn des Verberbers, was bei dem händelstichtigen, dem Trunke ergebenen Wilms sehr leicht zu geschehen vermochte. Rahlhen hatte Wilms überwältigt, vielleicht sogar einen Mordversuch gegen ihn gemacht, um ihn unschädlich zu machen. Auf Rahlhen würde der Verdacht jedenfalls zuletzt fallen, da Wilms als dessen Freund galt, der einzige, den er auf der Zeche besah. In diesem Augenblicke that der Verwundete seinen letzten Athemzug. Aber wenn es auch nicht geschehen wäre, würde ihn Hermann doch haben sterben lassen wie einen räudigen Hund. Alle seine Gedanken waren bei den zwölf, in freiwilliger Nachtschicht arbeitenden Bergleuten, seinen treuen Kameraden!

(Schluß folgt.)

Denkschrift über die Beweggründe zu dem deutsch-englischen Abkommen.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlichte die bereits seit längerer Zeit von der Presse angefüßte Denkschrift über die Beweggründe zu dem deutsch-englischen Abkommen. In der Einleitung wird darauf hingewiesen, daß die deutsche Colonialpolitik im Aufammetreffen mit den englischen Colonialbestrebungen zu verschiedenen Verwicklungen geführt habe und daß auch Verwicklungen zwischen den beiden Regierungen nicht hätten unterbleiben können. Weide seien von dem gleichen Wunsche befeht, diese zu beseitigen und sich in den Bestrebungen zur Aufrechterhaltung des europäischen Friedens zu unterstützen. Die Verhandlungen über die einzelnen Punkte hätten zu keinem Ergebnisse geführt, vielmehr hätte man die gesammelten Streitfragen von einem Gesichtspunkte aus behandeln müssen, um durch gegenseitige Concessionen bei der Verschärftheit der Interessen und des Wertes, welchen die einzelnen Gebietsstücke für die einzelnen Contractanten hätten, zu einer Verständigung zu gelangen. Auf dieser Grundlage seien die Verhandlungen zwischen Graf Hagefeldt und Lord Salisbury zufolge allerhöchster Ermächtigung Sr. Majestät des Kaisers geführt worden. Die Denkschrift führt sodann in verschiedenen Rubriken zu den einzelnen Schutzgebieten über, wobei in kurzen Zügen die Entwicklung der einzelnen Colonien namentlich in Beziehung auf ihre wirtschaftliche Bedeutung geschildert wird. Der erste Abschnitt behandelt West- und Südwestafrika und die Bights, die aus der Abgrenzung für das Togogebiet und Kamerun sich ergeben. Bezüglich des südwestafrikanischen Schutzgebietes wird namentlich eingehend die Frage behandelt, daß die Walfischbai keineswegs die Bedeutung habe, welche ihr in den landläufigen Vorstellungen beigemessen werde und insbesondere auf die Gefahr des Verfalls hingewiesen, die nahe liegt, und endlich wird darauf hingewiesen, daß das den Engländern überlassene Gebiet um die Namalke nach den letzten Berichten keinen erheblichen Werth besitze. Der zweite Abschnitt behandelt Witau und weist nach, daß nach dem Verlust der Inseln Patta und Manda und nach dem vorausgesetzlichen Verlust der Insel Vama das Land des Sultans von Witau für Deutschland keinen weiteren Werth mehr habe und deshalb unter Wahrung der deutschen Privatrechte habe aufgegeben werden können. Sehr eingehend wird in einem dritten Abschnitt die deutsch-afrikanische Interessensphäre behandelt und zunächst nachgewiesen, daß bereits Deutschland im vorderen Asien die amtliche Erklärung abgegeben, daß Uganda, Madagaskar und das andere nördlich des ersten Grades südlicher Breite gelegene Gebiet sich außerhalb der deutschen Colonialbestrebungen befände. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß das Gebiet südlich des Tanganjikas für England wegen seiner bereits seit den 60er Jahren bestehenden Bestrebungen ein hervorragendes Interesse beanspruchten könne und das Land zwischen Nyanza und Congo ein besonderes Werth nicht besitze. Wertvoller dagegen sei für Deutschland der Besitz eines größeren Theiles am Nyanzasee und ein möglichst ausgedehnter Küstenbesitz am Victoria Nyanza. Sodann behandelt die Denkschrift die Notwendigkeit, den Küstenstrich, welcher zur Zeit der deutsch-afrikanischen Gesellschaft verpachtet ist, dauernd für Deutschland zu erwerben, um namentlich angesichts der gesammelten großen Fläche der Interessensphäre an die Periode des Flaggenshiffens und des Wertragschließens diejenige der nutzbarer Arbeit zu knüpfen. Weiter geht die Denkschrift auf die Ueberlassung des Protectorats über Zanzibar an England über und zeigt, daß sowohl vom wirtschaftlichen als militärischen Standpunkt aus die Ueberlassung des Protectorats für Deutschland unschädlich sei, während England nur formell einen Einfluß erlange, der es materiell bereits seit der Mitte dieses Jahrhunderts besitze und der sich bisher trotz aller deutschen Bemühungen nicht habe beteiligen lassen. Die Denkschrift nimmt dabei auch Bezug auf eine amtliche Erklärung des Vertreters der deutsch-afrikanischen Gesellschaft, welche dahin geht, daß sie bei einer Wahl zwischen dem Protectorat und der englischen Interessensphäre einerseits und derjenigen der deutschen Küsteninteressensphäre andererseits sich für die letztere Alternative als die werthvollere entscheiden hätte. Die Denkschrift beschließt ihre Begründung befreit Diarritas mit der Motivierung der weiteren Artikel, betreffend die freien Verkehrswege und die Religionsfreiheit. Den Schluß der Denkschrift bildet die Ermüdung über den Erwerb der Insel Heligoland, deren nationaler Abjectionswert und deren militärische Bedeutung eingehend besprochen werden. Letztere gipfelt darin, daß das deutsche Heligoland die Wertbeibehaltung der Nordseeküste, wie unseres deutschen Meeres erlichtern, einem Feinde aber die Blockade mindestens sehr erschweren würde. Dabei wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß der derzeit im Bau begriffene Nordostkanal erst durch ein deutsches Heligoland seinen vollen Werth für den Kriegsfall erhalte.

Unsere Ferienkolonie in Güntersberge.

Der seit seinem Verlassen schon so vielfach legendär gewirkte Verein für Volkswohl hat auch in diesem Jahre eine Abtheilung der Ferienkolonien nach dem hübsch gelegenen Günstersberge zur Erholung geschickt. Es ist diesmal das erste Mal, daß dieser Ort neben noch drei andern dazu ausersehen ist, manch' selbender oder schwächeren Familien zur Erholung und Erquickung dienen zu können. Daß genannter Verein mit der Wahl dieses Ortes in hohem Maße befreit sein kann, haben die bisherigen Erfolge augenblicklich bewiesen.











